

Jörn Ahrens: *Durchstreichungen. Essays zu Tod und Literatur*. Verlag Königshausen und Neumann, Würzburg 2001, 110 Seiten, ISBN 3-8260-2062-6, DM 24,80

Der Aufsatz *Der Selbstmord und seine Öffentlichkeit*, der allerdings "mit Literatur [nichts] zu tun hat" (Vorwort, S. 9), beginnt: "Nicht anders als vor 150 Jahren ist das Private heute Heimstatt des Individuums. Hier darf selbes nicht nur Bürger sein, sondern auch Mensch - wenn auch nur im von der Gesellschaft gemeinten Sinn. Das Bürgertum, das einst die politische Macht im Staate nicht hat an sich reißen wollen, sondern dem die Illusion bornierten Glücks wertvoller schien, schuf sich eine flauschige Ecke launigen Glücks. Obwohl es mit seinem Aufkommen das Individuum erfand ... " (S. 72).

Der Duktus dieser Sprache ist bekannt: beinahe so formulierten vor dreißig Jahren zwar nicht mehr die Begründer der Kritischen Theorie, aber deren Epigonen, die zweite Generation einer Schule, die selbst diesen Namen lieber vermied, sich aber dennoch durch einen Kanon von Lehrsätzen und einen spezifischen Stil definierte. Die Schaffung von Sprachformen, also von Rhythmus und Melodie von Satzgliedern, ist sicherlich ein Akt der Inspiration und beinhaltet eine Erkenntnisstruktur. Deren Wiederholung ist etwas ganz anderes, nämlich das Einüben einer Schablone, deren Verwendung die Zugehörigkeit zu einer philosophischen Richtung demonstrieren soll. Was in Fluss war, erstarrt und nimmt zwangsläufig Züge des Grotesken und Komischen an. Der Inhalt wird zum langweiligen Versatzstück. Schlage ich jedoch das Buch von Jörn Ahrens auf, habe ich den Eindruck, eine nochmalige Kopie des Epigonalen zu lesen: so ist "selbes", ein fürchterlicher Ausdruck, noch einmal Abhub "des" Individuums, erfunden (!) von dem Bürgertum, das sich lieber "eine flauschige Ecke launigen Glücks" schuf - deutlicher kann man es nicht mehr machen, dass man nicht gewillt ist, lebendige Menschen zu betrachten, sondern von vornherein nur die von Marx so genannten "Charaktermasken".



Deswegen bedarf der folgende Satz auch keiner Beweise: "Dieser Funktionszusammenhang von Leben, Tod und gutbürgerlicher Privatheit wird im Akt des Selbstmords aufgesprengt, der revoltierend daraus auszubrechen sucht" (S. 73). Der, und das heißt jeder, Akt des Selbstmords revoltiere eigentlich gegen den genannten Funktionszusammenhang, folglich gilt auch: "Das kann nur Entsetzen auslösen" (ebda.). Ahrens unterscheidet nicht zwischen dem Suizid psychisch kranker, zum Beispiel schizophrener oder schwer depressiver Menschen und etwa dem von Krebspatienten, die sich dem langsamen Sterben verweigern. Täte er es, so würde er vielleicht unterschiedliche Formen eines impliziten Protests gegen die Rechtsformen einer Gesellschaft ausmachen, deren Interessenvertreter dem Einzelnen immer noch nicht das Recht auf seinen eigenen Tod zubilligen wollen. Wenn es aber die eine Äußerungsweise der Revolte nicht gibt, dann auch nicht den einen gesellschaftlichen Funktionszusammenhang: dieser Begriff ist ein Konstrukt, das heute nur noch den Blick auf die sich verändernde Realität unterbindet.

Ich betrachte kurz das weitere Vorgehen Ahrens'. Die "Öffentlichkeit, die sich der Selbstmord schafft, ja der Akt dieses Schaffens selbst, [sei] etwas verkrüppeltes. Der Protagonist wirft zwar sich und seine verschlüsselte Botschaft mit Vehemenz in die Öffentlichkeit hinein. Doch ein Diskurs findet kaum je statt" (S. 75). Diese Sätze sind nicht nur komisch, sie enthalten vor allem einen Vorwurf, der wenige Seiten weiter deutlicher auftritt; es mag nicht von ungefähr sein, dass die Sprache hier restlos entgleist: "Da jede Handlung aber nur Getanes wird, indem

sie bewusste Geschichte wird, ergießt sich der Selbstmörder letzten Endes doch dem Absud eines Nichts, das dazu verurteilt, nie gewesen zu sein, weil seine Handlung nie geschah. Denn eine Handlung erfordert einen Abschluss, und davon kann beim Sprung ins Nichts nicht die Rede sein" (S. 88). Das Fazit liegt auf der Hand: "So wird der Selbstmord höchstens zum Mythos; und das subjektive Potential des Individuums nicht ausgeschöpft, sondern im Nichts verworfen zu haben, bleibt sein größter Vorwurf" (ebda.). Ich zitiere noch: "Die Wahrheit bleibt an den Diskurs der Rede gebunden. Dem entzieht sich der Selbstmörder und endet deshalb wiederum im Trugschluss" (ebda.). Auf die Verurteilung folgt der Schuldspruch: "Der Selbstmord ist das schier unbefriedigende Los im Weltraum zwischen dem Dasein und dem Sosein des Menschen. Der Sprung darein erlöst von nichts, doch er verurteilt zu unendlicher Schau im Nichts [?!]. Im Bestehenden immerhin wirkt der Akt provokativ" (ebda.).

Das mag ungekonnt, ja mit grotesken Verzerrungen formuliert sein, dennoch sind diese Sätze ernst zu nehmen. Sie verbinden die Ablehnung der Diskurstheorie, jemanden, der sich dem Diskurs entzieht, zu akzeptieren mit der alten revolutionären Verdammung eines bloß privaten Protests, verklammert durch den kantischen Begriff einer Pflicht zur Entwicklung der individuellen Anlagen. Dieses schwere Geschütz der philosophischen Tradition, das Ahrens auffährt, ermöglicht ihm ungeheuerliche Sätze wie die folgenden: "Der Selbstmörder ist Monade im klassischen Sinn. Das Getöse, das er veranstaltet, ist vielmehr eine Implosion als eine Explosion. (...) Aus den dunklen Tiefen einer verhangenen Seele kommend, gelingt es dem Selbstmord nicht, einen wirklichen Kontakt zur Welt herzustellen, der ihn zum darin Agierenden machte" (S. 89). Das ist schon sprachlich abscheulich - wie könnte eine Handlung zum "Agierenden" werden - , inhaltlich jedoch stellt sich Ahrens in aller Deutlichkeit auf die Seite derjenigen, die auch heute noch der Überzeugung sind, aus allgemeinen Prinzipien und Ideen die Be- oder Verurteilung einzelner Menschen und Handlungen deduzieren zu können und zu müssen.

Aber wenn wir eines aus der Geschichte der Philosophie lernen sollten, dann solchen Deduktionen zu misstrauen. Sie operieren mit einem Wahrheitsbegriff, der nie wirklich trug und in der Nachmoderne endgültig seinen Führungsanspruch aufgeben musste. Wir befinden uns also gegenwärtig gerade nicht in einer philosophisch eindeutigen Situation: die kritischen Einsichten der Gesellschaftstheorien können nicht einfach in den Bestand der Tradition abgeschoben werden, und dennoch lassen sich die nachmodernen Verhaltensweisen und psychischen Strukturen nicht mehr grundsätzlich auf die ökonomische Basis eines spätkapitalistischen Systems beziehen. Die warenproduzierende Gesellschaft dehnt sich in einem letzten Globalisierungsschritt nun wirklich weltweit aus - aber statt der prognostizierten Gleichförmigkeit entstehen scheinbar paradoxerweise gänzlich neue psycho-soziale Gefüge, die sich nicht mehr auf ein Prinzip oder Zentrum gründen. In welcher Relation stehen diese unterschiedlichen Prozesse, die nicht unabhängig voneinander sein können, ohne dass es noch möglich wäre, den einen zur Bedingung des anderen zu machen? Gibt es eine Parallelbewegung zur ökonomischen, in der etwas ihr entsprechendes, wie auch sich ihren Kategorien entziehendes entsteht? Diesen Fragen kann hier nicht nachgegangen werden, aber vielleicht wurde deutlich, wie unmöglich es wird, sie auch nur zu stellen, wenn man noch mit den Begriffen der Gesellschaftskritik der Moderne operiert.

Ahrens aber demonstriert in ermüdender Weise das Übergewicht des Allgemeinen über das Besondere, so etwa in: *Die Körper des Herrn de Sade oder die Schule der Subjekte*, wenn er über *Die 120 Tage von Sodom* schreibt: "Doch das Außen bleibt auch hier als Inneres bestehen (...). Die unbegrenzte Freiheit der vier Greise konstituiert sich ausschließlich über die Vermittlung der abgelehnten und geflohenen Gesellschaft. (...) In seiner Verwiesenheit auf die Welt, die er ablehnt, illustriert Sade deren schlechte Wahrheit, aus Moral wird Antimoral. Völlig gleichgültig ist dabei, wie Sade selbst es gemeint haben mag - ob als Apologie oder als

Revolte. Am Ende entlarvt er die Wahrheit des heraufziehenden bürgerlichen Zeitalters (...)" (S. 99).

Natürlich sind, genau wie bei Adorno, die von de Sade aufgestellten Regeln für die Durchführung der Orgien und Folterungen "genau die der sonst gehaßten Gesellschaft - es sind die der Selbstkontrolle und der Maschinsation des Leibes" (S. 101). Entsprechend macht es offenbar keinen großen sachlichen oder begrifflichen Unterschied, ob "in der Exterritorialität der Orgie (...) der Bürger die Akte der Sublimierung zu durchbrechen und sich für den anstrengenden Zivilisationsprozess, dem er sich unterzieht, angemessen zu entschädigen [vermag] (S. 100), oder ob die de Sade'sche "Orgie des Fleisches (...) im Grunde eine der Vergeistigung [ist], wie auch ihr Vorgehen sich nicht von der Sublimierung trennt und sich gerade nicht der kopflosen Lust überlässt" (S. 105). Sublimierung oder Entsublimierung, repressiv ist ja doch das eine wie das andere.

Auch hier unterbleibt also jede eigene Frage etwa nach der Natur des Rausches, den gerade auch die ritualisierte mechanische Wiederholung, sowie die entsprechende Vorstellung der großen Zahl erzeugen kann. Der Versuch, die mythischen Bedingungen der Orgiastik, auch im Zusammenhang mit dem Opfer, zu untersuchen, wird gar nicht erst unternommen.

Ich belasse es bei diesen Beispielen. Das Buch gefällt mir nicht, weil in ihm keine Gedanken-Bewegung stattfindet. Da dieser Satz hart klingt, empfehle ich nicht, die Lektüre zu unterlassen, sondern sich ein eigenes Urteil zu bilden.

Max Lorenzen